

3. Jahrgang Nr. 4

1960



RUNDSCHAU



LA GIRALDA – KATHEDRALE IN SEVILLA

Foto: Dr. H. G. Bochmann



AUSZUG AUS UNSEREM GESCHÄFTSBERICHT FÜR DAS GESCHÄFTSJAHR 1959

Allgemeine Geschäftslage: Wir konnten den Umfang unserer geschäftlichen Tätigkeit im Geschäftsjahr 1959 gegenüber 1958 nicht nur halten, sondern nochmals um rd. 6,5% steigern. Das Auslandsgeschäft erreichte in dem Berichtszeitraum mit rd. 69% des gesamten Geschäftsumfanges den bisher höchsten Stand seit dem Bestehen der PRAKLA. Am 31. Dezember 1959 waren insgesamt 34 PRAKLA-Meßtrupps im In- und Ausland im Einsatz. Außerhalb Deutschlands arbeiteten die Meßtrupps unserer Gesellschaft in Brasilien, Indien, Italien, Libanon, Libyen, Österreich, den Niederlanden, der Schweiz, der Türkei und in der Vereinigten Arabischen Republik.

Seismische Messungen: Der Schwerpunkt unserer Tätigkeit lag in diesem Jahr wieder bei der Durchführung reflexionsseismischer Messungen. Die Ausstattung der Meßtrupps mit Magnetband-Aufnahmegeräten wurde fortgesetzt. Die in Hannover 1958 eingerichtete Abspiezzentrale wurde im wesentlichen durch die Inbetriebnahme einer VIP-Anlage und eines Profilographen gerätetäglich weiter verstärkt. Neben den reflexionsseismischen Messungen führten wir in der Berichtszeit auch Refraktionsmessungen, seismische Geschwindigkeits- und Schichtgeschwindigkeitsmessungen in Bohrlöchern durch. Auch konnten wir während der Sommermonate – wie in den Vorjahren – in der Nord- und Ostsee seismische Seemessungen vornehmen. Für die Durchführung der seismischen Seemessungen haben wir ein Spezialschiff erworben, das im Oktober 1959 unter dem Namen „PROSPEKTA“ in Dienst gestellt wurde.

Sonstige geophysikalische Messungen: Hier sind insbesondere die Bodenuntersuchungen nach der gravimetrischen Methode zu nennen. Es ist uns gelungen, durch Verbesserung der Meßmethoden erhebliche Leistungssteigerungen zu erzielen, so daß wir auch neue Firmen für unsere gravimetrischen Messungen interessieren konnten. Schließlich ist noch zu erwähnen, daß wir unsere Abteilung für das elektrische Meßverfahren, das besonders für die Wassersuche geeignet ist, ausgebaut haben und daß wir z. Zt. zwei bis fünf Trupps fast durchgehend beschäftigen. Neu aufgenommen haben wir aeromagnetische Messungen. Für diese Messungen mußte ein neues Gerät entwickelt werden. Dieses Meßgerät, das in der Zwischenzeit bereits erprobt werden konnte, hat sich gut bewährt, so daß nunmehr größere Aufträge aufgenommen werden können.

Gasmeßgerätedienst: Der Gasmeßgerätedienst wurde von unseren Auftraggebern auch in diesem Jahr wieder stark in Anspruch genommen. Unsere Gasmeßgeräte waren gut beschäftigt.

Belegschaft: Am 31. Dezember 1959 beschäftigten wir ca. 500 Angestellte und Lohnempfänger. Außerdem waren auf dem Bohrsektor ebenfalls rd. 450 Leute tätig.

Vermögensanlage: Diese ergibt sich im wesentlichen aus der nachstehenden Übersicht:

Bilanzstruktur	1958	1959	Veränderung
	in 1000 DM		
Aktiva			
Sachanlagen	4 436	4 782	+ 346
Finanzanlagen	34	744	+ 710
Forderungen	3 643	3 301	× 342
Flüssige Mittel	965	1 697	+ 732
	<u>9 078</u>	<u>10 524</u>	<u>+1 446</u>
Passiva			
Stammkapital	700	700	–
Rücklagen	2 228	2 838	+ 610
Rückstellungen	4 479	4 923	+ 444
Schulden	1 372	1 754	+ 382
Jahresgewinn (einschl. Vortrag)	299	309	+ 10
	<u>9 078</u>	<u>10 524</u>	<u>+1 446</u>

Zu erwähnen ist hier eine 25% Beteiligung an der Firma August Göttker Erben Flachbohrungen G. m. b. H., die im Dezember 1959 erworben wurde.

Das Stammkapital wurde inzwischen auf DM 2,5 Mill. durch Umwandlung von Rücklagen erhöht.

Ertragslage: Hierzu die folgenden zusammengefaßten Zahlen:

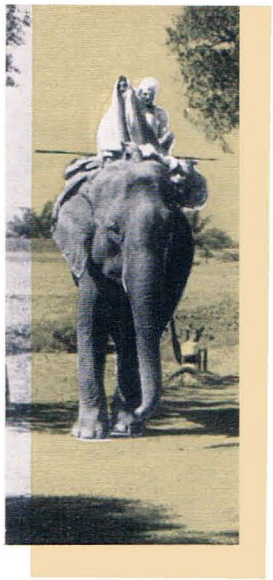
Aufwendungen	1958	1959	Veränderung
	in 1000 DM		
Fremdleistungen und Verbrauch an Hilfsmaterial	8 290	9 359	+1 069
Personalkosten	4 915	6 102	+1 187
Abschreibungen auf das Anlage- und Umlaufvermögen	2 687	3 037	+ 350
Steuern	3 420	3 090	× 330
Sonstige Aufwendungen	6 475	5 916	× 559
Zuführung zu den Rücklagen + Jahresgewinn	900	909	+ 9
	<u>26 687</u>	<u>28 413</u>	<u>+1 726</u>
Erträge			
Umsatzerlöse	25 462	27 118	+1 656
Sonstige Ertragsposten	1 225	1 295	+ 70
	<u>26 687</u>	<u>28 413</u>	<u>+1 726</u>

Für das Geschäftsjahr schütteten wir eine Dividende von DM 300 000,- aus.

Dr. Dröge

Aus dem Inhalt:

	Seite
Indien,	
das Land der tausend Wunder, verkehrstechnisch gesehen	1
Erlebnisse beim ersten Arbeitseinsatz in Indien	2
Auftraggeberbesuch	3
Damaskus	6
Der fruchtbare arabische Halbmond!	6
Erlebnisse in Sizilien	8
„Feria und Fiesta in Sevilla“, Spaniens größtes Volksfest	10
An unsere Mitarbeiter	12



INDIEN

das Land der tausend Wunder

verkehrstechnisch gesehen

Indien ist in unserer Einbildung das Land der tausend Wunder. Unser Trupp hat zwar von diesen geheimnisvollen Dingen nicht viel kennengelernt, aber wir haben doch einige Wunder erlebt.

So gelang es der indischen Eisenbahn tatsächlich, unsere zweite Materialsendung, bestehend aus zwei Bohrgeräten, der Werkstatt und einem Haufen Kisten, innerhalb von acht Wochen von Calcutta aus in unser ca. 1000 km nordwestlich bei Benares gelegenes Arbeitsgebiet zu bringen. Auch erhielten wir unsere indische Auslösung mit nur drei Wochen Verspätung.

Das größte Hindernis bei der Ausführung unserer Untersuchungen stellen aber die Flüsse dar. Es gibt recht gute Asphaltstraßen, die plötzlich an einem Fluß enden. Dieser muß dann mit einem Boot überquert werden. In Ausnahmefällen findet man eine Pontonbrücke, die in der Regenzeit eingeholt wird. Man liest dann auf einem Schild den Hinweis: „Tragfähigkeit 5 t“. Da unsere Bohrgeräte diese Grenze weit überschreiten, muß man mit Hilfe eines Bakschisch die Tragfähigkeit erhöhen. Auch kann man es ja in der Nacht versuchen.

Wir hatten bereits einen großen Teil unseres 200 km langen Profils bearbeitet und dabei die Schwierigkeiten bei den Flußüberquerungen kennengelernt. Der schlimmste Übergang stand uns aber noch bevor. Dr. Garber und unser indischer Boß hatten schon lange vorher mit umwölkten Stirnen von dieser tückischen Klippe gesprochen. Daher schickte unser Truppführer, Herr Wiemer, einen Inder nach Dorighat, um zu erkunden, ob wir die Bohrgeräte den Fährbooten anvertrauen könnten. Er kam zurück und berichtete wegwerfend,

daß dies eine Kleinigkeit sei. Die größten Boote sollten bis zu 35 t tragen, und er hätte selbst gesehen, daß LKW.'s mit voller Ladung übersetzen. Uns allen fiel ein Stein vom Herzen, denn ein Transport per Bahn hätte mindestens drei Wochen in Anspruch genommen. In der Zwischenzeit hätten wir mit der Hand bohren müssen, und das macht bei der Hitze keinen Spaß.

Nun fuhr unser Bohrmeister, Herr Wiesner, dorthin, um an Ort und Stelle noch einmal die Übersetzmöglichkeiten zu prüfen. Er kam ziemlich geknickt zurück. Seiner Sache war er nicht mehr so sicher. Aber es half nichts. Die Arbeit durfte nicht unterbrochen werden. Wir fuhren also nach Benares, um den südlichsten Teil des Profils zu bearbeiten. In der Zwischenzeit baute Herr Wiesner das Lager jenseits des Flusses auf. Dann kam der große Tag. Wir erreichten die Fährstelle gegen Mittag. Es herrschte der für diese Jahreszeit übliche Tagessturm. Deshalb war der Fährbetrieb eingestellt worden. Man sah vor Staub und Sand nicht das andere Ufer. Die Inder trösteten uns aber und meinten, daß der Sturm sich gegen 17 Uhr legen würde. Dann kam Herr Wiesner von der anderen Seite, und so konnten wir gemeinsam Rampe und Boote begutachten, was uns gerade nicht mit Mut erfüllte. Die Boote waren sehr flach und breit gebaut, und der Mittelteil hatte jeweils einen Leimboden. Die darunterliegenden Bohlen waren im Abstand von etwa je einem Meter durch recht dünne Stempelchen gegen den Rumpf abgestützt. Es sah keinesfalls nach 35 t aus, und die Anfahrtsrampe schien uns gerade ausreichend für einen Ochsenkarren. Da wir nicht gerade viel Zutrauen zu einem pünktlichen Abflauen



Überquerung des Gograflusses

des Sturmes hatten, ließen wir Wachen an den Fahrzeugen und setzten über, um uns in unserem neuen Lager zu erholen. Am folgenden Morgen, einem Sonntag, sollte nun das Übersetzen des Bohrtrupps über den Fluß erfolgen. Das Boot lag schon bereit und wurde an die Rampe bugsiert. Mit Stricken und Ketten wurde es dort befestigt, und die Fährleute legten schwere Eisenplatten zwischen Boot und Rampe.

Der erste Magirus kam dran. Als er mit den Vorderrädern auf das Boot kam, erlebten wir das Wunder, daß der Kahn sich nicht muckte. Wir hatten prophezeit, daß das Boot beim Aufrollen der schweren Fahrzeuge „Männchen“ machen würde. Aber das Gerät rollte weiter und hielt einen Zentimeter vor der anderen Bordwand. Dann wurden die Räder mit Klötzen festgelegt. Der Motor, und besonders das hintere Ende des Gerätes hingen weit über die Bordwand. Nun wurde der Kahn mit viel Geschrei etwas verholt. Das hieß, daß wir das zweite Bohrgerät auch noch aufladen sollten. Nachdem wir Augenzeugen bei der glücklichen Verladung des ersten Magirus gewesen waren, faßten wir Mut und ließen, trotz innerer Bedenken, auch den zweiten Wagen auf den Kahn rollen. Als dies geschehen war, luden die Wahnsinnsknaben

auch noch unseren LKW. zwischen beide Geräte. Der Kahn wurde nun zur Seite gestakt, um Platz für das nächste Boot zu machen.

Jetzt mußten wir warten, da der kleine „Bugsierdampfer“ noch nicht klar war. Der Boden des Lastkahnes knackte und knarrte unter unseren Füßen, sodaß wir ein paar Bohlen entfernten, um den Kahn von unten zu betrachten. Welch ein Schreck! Aus vielen Löchern kamen regelrechte Springbrunnen. Der Bootsmann hatte das aber auch schon bemerkt und schickte ein paar Leute ins Wasser. Sie tauchten und schmerten dabei ein Pulver in die Löcher. Und – wieder ein Wunder: der Kahn wurde dicht! Das eingedrungene Wasser wurde ausgeschöpft. Nach einer Stunde des Wartens, und nachdem wir dem „Dampfer“ noch einen Kanister Benzin gegeben hatten, wurden wir endlich hinüberbugsirt. Wir hatten die Schrecken des Aufladens überstanden, und so fuhren wir unsere Fahrzeuge in aller Ruhe wieder an Land. Es war eine harte Nervenprobe für uns gewesen. Aufatmend machten wir uns auf den Weg zum Lager. Alles war gut gegangen, aber Herr Wiesner hat bestimmt noch ein paar graue Haare mehr bekommen.
J. Winterfeldt (Fa. Göttker)

ERLEBNISSE BEIM ERSTEN ARBEITSEINSATZ IN INDIEN

Voll Spannung traten wir am 11. Februar 1960 die große Fahrt nach Indien, dem „Land der tausend Wunder“, an. Der Flug ging von Hannover über Frankfurt, Rom, Kairo nach Calcutta. Auf dem Flugplatz in Calcutta erwarteten uns Dr. Garber und Herr Wiemer und brachten uns in das Hotel. Beim Betreten unseres Zimmers, in dem unsere Koffer bereits abgestellt waren, erlebten wir die erste Überraschung. Hier erwarteten uns drei Kofferträger mit ausgestreckten Händen.

Da wir aber vorläufig nur drei Rupies pro Mann erhalten hatten, stellten wir uns taub. Doch ohne Erfolg! Die Leute verließen das Zimmer nicht eher, bis wir, wohl oder übel, je zwei Rupies herausgerückt hatten. Völlig erleichtert, aber auch mit etwas gemischten Gefühlen gingen wir zum Essen. Doch hier erwartete uns eine angenehme Überraschung. Wir brauchten unsere Rechnung nur zu unterschreiben und konnten 6 Tage lang bargeldlos und sorglos essen und trinken.

Anlegeplatz am Ufer des Gogra, Nebenfluß des Ganges



Tagsüber waren wir im Zollgelände des Hafens beschäftigt. Unsere Fahrzeuge wurden überprüft und die Kollis auf Wasserwagen verladen. Für den Rest der Gepäckstücke wurden zwei LKW's gechartert. Mit Schrecken denke ich an den Anblick unserer Bohrgeräte M 58 H zurück. Herr Dr. Garber hatte uns zwar bereits im Hotel schonend darauf vorbereitet, indem er sagte: „Ihre Bohrgeräte haben so schöne schiefe Gesichter!“ Aber ich war trotzdem ziemlich erschüttert, als ich sie wiedersah. Glücklicherweise konnte man bei jedem Gerätewagen eine Tür öffnen, und das mußte ja genügen, denn wenn man erst im Führerhaus sitzt, läßt sich das Steuer noch bedienen. Nachforschungen nach der Ursache des Schadens ergaben, daß bei einem heftigen Sturm während des Schifftransportes im Golf von Biskaya sich ein paar große Kollis von einem Stapel gelöst und durch den Anprall an die Führerhäuser unsere neuen Geräte recht

kräftig eingedrückt hatten. Der Schaden wurde notdürftig behoben, und es kam der Tag der Abfahrt in das mehr als 1000 km nordwestlich von Calcutta gelegene Arbeitsgebiet. Diese Fahrt war mit allerlei Hindernissen verbunden. Zwar war die zwischen riesigen Mangobäumen hindurchführende breite Teerstraße, die bis zum ersten Campplatz nach Man in der Provinz Uttar-Pradesh führte, in gutem Zustand, aber es dauerte nicht lange, bis die erste Flußüberquerung über eine nur für 3,5 t Tragfähigkeit bestimmte Ponton-Brücke notwendig wurde. Das Abenteuer einer ähnlichen Flußüberquerung ist in dem Beitrag von Herrn Winterfeldt ausführlich geschildert. Ich wollte dieses Ereignis im Film festhalten, aber ich mußte nach geglückter Flußüberquerung feststellen, daß ich gar keine Aufnahme zustandegebracht hatte. Wahrscheinlich waren die Aufregung und das Herzklopfen zu groß gewesen.
Wiesner (Fa. Göttker)

AUFTRAGGEBER-BESUCH

Eine nicht ganz ernst zu nehmende Skizze aus seismischer Vergangenheit und Gegenwart.

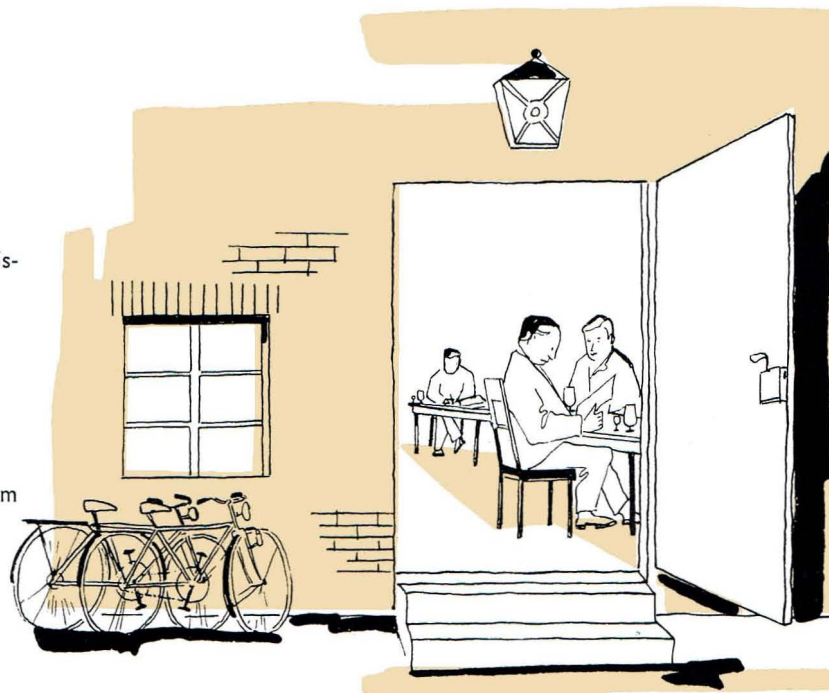
1938

Ort der Handlung: Ein kleines Zimmer in einer kleinen Kneipe auf dem Lande in Norddeutschland.

Einrichtung: 2 Tische, 3 Stühle

Beteiligte: Der Auftraggeber

Das Büropersonal: 1) Der Truppführer (Physiker)
2) Der 1. Wissenschaftler (Geologe)
3) Der 2. Wissenschaftler (Geophys.)



Es ist Montag

**Nächste Woche
Mittwoch**

Truppführer: (öffnet einen Brief, der soeben mit der Morgenpost gekommen ist, liest ihn und sagt:)

„Der Auftraggeber hat sich für nächste Woche Mittwoch angemeldet“ (dann verteilt er die Tagesarbeit).

„Herr A, Sie dürfen den Schallschuß vom Sonnabend auswerten, ich werde das Seismogramm vom Sonnabend beschriften und die beiden Reflexionen auszählen, die wir gefunden haben, und Sie, Herr B, dürfen die Reflexionen nachher konstruieren. Dann sind wir wieder auf dem Laufenden.“

1. Wissenschaftler: „Warum kommt denn der Auftraggeber schon wieder? Seit seinem letzten Besuch vor einem halben Jahr hat sich doch nicht allzuviel ereignet?“

Der Truppführer: „Aber Herr Kollege! Wir haben doch inzwischen zwei weitere lange Profile beendet – und dann – die neue Konzeption über die Lage der Tertiärbasis, der wird staunen!“

Auftraggeber: (Hat bescheiden das Büro betreten und sich zunächst in einem einstündigen Gespräch nach dem Befinden der Herren im Büro erkundigt. Anschließend wird die Politik und das Wetter gestreift. Schließlich sagt er)

„Hätten Sie nun die große Liebenswürdigkeit, mir die neuen Ergebnisse zu zeigen?“

Truppführer: Aber gern, Herr Dr. X, seit Ihrem letzten Besuch vor einem halben Jahr haben wir schon wieder 2 Profile beendet, hier bitte, wenn Sie einen Blick darauf werfen wollen.“

Auftraggeber: „Interessant, interessant! In diesem Profil könnte man ja fast annehmen, daß sich die Reflexionselemente zu 3 zusammenhängenden Horizonten ergänzen lassen.“

Truppführer: „Mehr als das! wir glauben annehmen zu dürfen, daß diese tiefsten Reflexionselemente bei einer Zeit von 800 ms sogar der Tertiärbasis entsprechen könnten.“

Auftraggeber: „Glauben Sie wirklich? Das wäre ja hochinteressant! Dürfte ich mal sehen, wie die dazugehörigen Reflexionen in den Seismogrammen aussehen?“

Truppführer: „Herr B – bringen Sie doch bitte das Seismogramm vom letzten Montag, mit der schweren Ladung von 3 kg (zum Auftraggeber gewandt): In diesem Seismogramm haben wir sogar 4 Reflexionen entdeckt!“

Auftraggeber: (starrt angestrengt und mit gerunzelter Stirn auf vier Striche im Seismogramm)

„Warum, meinen Sie, sind an diesen Stellen Reflexionen?“

Truppführer: (lächelt gönnerhaft) „Tja, es ist sicher nicht ganz einfach in diesem Wirrwarr von Schwingungen die Stellen mit gleichsinnigen Amplituden oder gar nur die Impulsreihen herauszufinden. Aber halten Sie doch bitte das Seismogramm mal ganz flach und blinzeln Sie nur mit einem Auge, – so.“

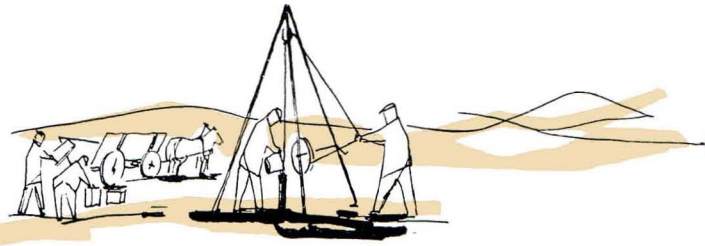
Auftraggeber: „Hm, ja, – – hm (starrt weiter angestrengt auf das Seismogramm). Entschuldigen Sie bitte, aber – – – hm.“

Truppführer: „Hier, sehen Sie doch, bei dieser tiefsten Reflexion bei 800 Millisekunden fallen bei den 6 Schwingungslinien im Seismogramm 4 Schwingungsbäuche beinahe in eine Linie. Das ist doch eine sehr gute Reflexion!“

Auftraggeber: „Ja, tatsächlich, jetzt, wo Sie mich darauf hinweisen, kann ich auch etwas sehen. Aber trotzdem, ich muß Sie immer wieder bewundern, meine Herren, mit welcher ausgesprochen seismischem Sinn Sie die Reflexionen finden können. Das ist doch ungeheuer schwierig. Ich könnte das nicht!“

Truppführer: (wehrt in edler Bescheidenheit ab)
„Ganz so schwierig, wie Sie meinen, ist es nun doch

nicht. Wir diskutieren natürlich jede einzelne Reflexion zu dritt gründlich durch und mit der Zeit und der wachsenden Erfahrung sieht man sich eben hinein.“



Auftraggeber: „Kolossal bewundernswert!“

Truppführer: „Und nun möchten wir Sie mit einer neuen Konzeption bekannt machen, die Sie sicherlich sehr erfreuen wird. Wir glauben, sagen zu können, daß wir im ganzen Konzessionsgebiet Hinweise für den Verlauf der Tertiärbasis bekommen können, obwohl sie hier im Untersuchungsgebiet in etwa 1000 m Tiefe liegen dürfte. Ihre Tiefenlage können wir wahrscheinlich nach Verbesserung unserer Eichkurve durch Eliminierung des Kompottschüsseleffektes – Sie erinnern sich doch, was wir Ihnen über die seitliche Verschwenkung der Reflexionselemente bei unrichtigen Geschwindigkeiten bei Ihrem letzten Besuch erzählt haben – bis auf ± 300 m genau angeben. Als Ziel schwebt uns die Darstellung der Tertiärbasis in einem Tiefenlinienplan vor, den wir Ihnen vielleicht in 1½ bis 2 Jahren vorlegen können, wenn wir das jetzige Arbeitstempo von 14 bis 16 Schußpunkten im Monat durchhalten können.“

Auftraggeber: „Einfach phantastisch!“ Das wäre ja wunderbar! Ich danke Ihnen sehr für Ihre überaus lehrreichen Ausführungen. Darf ich Ihnen in einigen Monaten wieder einen Besuch abstatten?“

Truppführer: „Aber gern, Sie sind uns immer willkommen!“

1960

Ort der Handlung: Ein großer Tanzsaal eines Hotels auf dem Lande oder in der Kreisstadt in Norddeutschland.

Einrichtung: Schreibtisch des Truppführers mit Telefon, viele Tische, von denen 10 mit Seismogrammen belegt sind, Seismogramme an den Wänden, Ständer mit vielen Rollen und Berichtsmappen usw.

Beteiligte: Der Auftraggeber

Das Büropersonal: Der Truppführer (Wissenschaftler oder Verm.-Ing.)

1. Auswerter (Verm.-Ing.)
2. Auswerter (ehem. Zeichner)
3. Auswerter (Verm.-Ing.)
Zeichner
1. Praktikant
2. Praktikant

Der Truppführer: (sitzt an seinem Schreibtisch und versucht eine Flurschadensmeldung zu entziffern. 1. und 3. Auswerter werten aus. 2. Auswerter macht die Kasse. Das Telefon läutet, der Truppführer hebt ab)

Truppführer: „Ah, Glück – – – Jawoll, – – – Jawoll – – – Jawoll! – – – Bitte sehr, – – auf Wiedersehen! – Heute Nachmittag kommt er.“

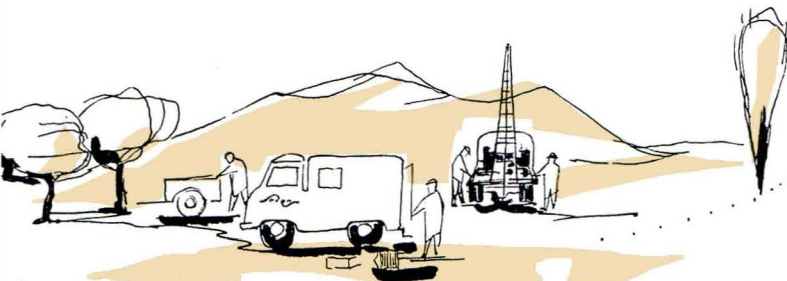
1. Auswerter: „Aber er war doch erst vor drei Tagen hier?“

Truppführer: „Ja, sicher, aber er hat wohl wieder eine nette Überraschung für uns – kurzer Zwischenauftrag in 150 km Entfernung, Verfolgung eines weiteren Horizontes oder so. Wir werden ja sehen!“

Nachmittag: Der Auftraggeber betritt forschen Schrittes das Büro:

„Tag, meine Herren, wir haben ja gerade den Monatsletzten, wie war die Leistung?“

Truppführer: „96 Schußpunkte, Siebenersterne in 60 m Tiefe“



Auftraggeber: „Na ja, ganz brauchbar. Ich möchte aber doch bitten, sehr auf die Leistung zu achten, damit wir nicht gezwungen sind, Ihnen das gemeinsame Wochenende zu streichen, wie wir dies schon bei einigen anderen Trupps tun mußten. Übrigens, da ist eine unangenehme Sache passiert. Sie haben doch die Albtransgression im Profil 627 bei Schußpunkt 11 in 1346 m Tiefe angegeben. Die Bohrung hat sie aber gestern in 1358 m erreicht. Das ist ein Teufenunterschied von 12 m! Sie können sich kaum vorstellen, was ich von unserem Chefgeologen zu hören bekommen habe! Dabei haben Sie doch ganz brauchbare Reflexionen! An den Geschwindigkeiten kann es nicht liegen. Wir haben 5 Versenkmessungen in der Konzession und die lateralen Änderungen sind doch berücksichtigt! Außerdem konstruieren wir doch an 6 Gleithorizonten mit Brechung! Aber ich sage ja immer – die Probleme sehen und mit scharf angespitztem Bleistift an die Auswertung herangehen. Nur keine Genialität mit dickem Bleistift! Dann kann ihnen so etwas nicht passieren! Zeigen Sie mir doch mal die neuesten Seismogramme.“

Truppführer: „Hier bitte“

Auftraggeber: „Hier haben Sie aber einen klaren Phasensprung gemacht. Noch dazu in einem Gleithorizont.“

Truppführer: „Fabelhaft, wie Sie das immer gleich merken!“

Auftraggeber: „Und das, was Sie hier angerissen haben, ist gar keine Reflexion. Geben Sie mir bitte mal einen Gummi. Dafür haben Sie hier eine schräge Richtung ganz übersehen!“

Truppführer: „Ich dachte, daß wir es hier mit reflektierter Refraktion zu tun haben und deshalb – –“

Auftraggeber: „Mag sein. Wissen wir aber nicht. Auswerten und konstruieren. Mal sehen, wie es liegt.“

Und nun der eigentliche Grund meines Besuches. Ich habe Ihnen 812 Seismogramme des alten Auftrages mitgebracht. Bei meiner Nachwertung habe ich festgestellt, daß Ihr Vorgänger die Zeiten bis zu 3 Millisekunden falsch abgelesen hat. Prüfen Sie bitte alle Zeiten nach. Außerdem wurden eine ganze Reihe von Reflexionen übersehen, die ich nachwerten mußte. Arbeiten Sie doch bitte diese alten Seismogramme in den laufenden Auftrag bis zu meinem nächsten Besuch in etwa 14 Tagen ein. Das geht doch?“

Truppführer: „Entschuldigen Sie, aber ich glaube kaum, daß wir in 14 Tagen . . .“

Auftraggeber: „Wieso denn nicht? Für diese zusätzlichen Arbeiten haben wir Ihnen doch den 4. Mann bewilligt! Außerdem bezahlen wir ja im Trupp z. Zt. einen zusätzlichen Auswerter. Bei Ihrer anerkannten Tüchtigkeit werden Sie das schon schaffen! Sie sollen ja auch nicht alles nachwerten, nur die Horizonte B, C, die Albtransgression, den Kimmerridge, den Dogger β , soweit vorhanden, den Lias α , den Horizont D, den Horizont V in der Trias und den Top und die Basis vom Zechstein. Und dann ergänzen Sie die 4 Mächtigkeitspläne. Mehr möchte ich gar nicht. Wieviel neue Schußpunkte haben wir denn bisher in der Konzession?“

Truppführer: 210

Auftraggeber: Hm, das sind also insgesamt etwa 1000, gar nicht so viel. Wissen Sie was, da könnten wir eigentlich alle Filme noch einmal mit einer höheren Frequenz abspielen, von wegen der besseren Auflösung, damit uns nicht nochmal so eine Panne mit falschen Tiefen passiert. Und dann schreiben Sie doch bitte wieder die Randzeiten an die Filme, Spur für Spur ist ja vielleicht nicht nötig. Sie sehen, ich lasse mit mir reden. Die Störungen bis zu 10 m Sprunghöhe müssen wir natürlich haben, sonst können wir einpacken. In vier Wochen ist das Programm hier erledigt, und wir können in 6 Wochen doch sicher mit dem Endbericht rechnen? Wir müssen bohren, das Gerät steht hinter uns!“

Truppführer: „Ja wir wollen . . .“

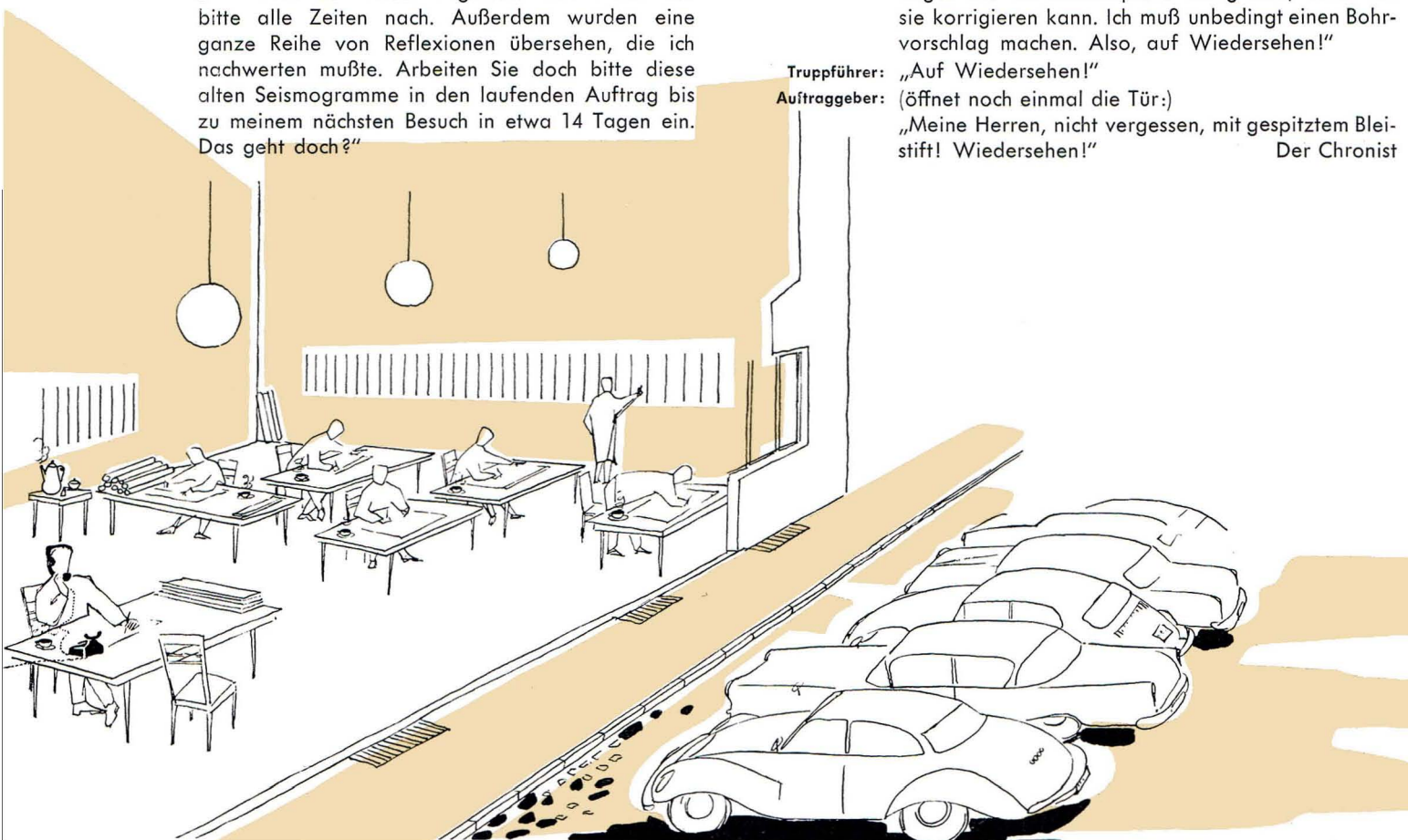
Auftraggeber: „Und nun möchte ich Ihnen etwas mitteilen, das Sie sicherlich erfreuen wird. Ich habe für unser Auftragsgebiet an Hand einer erschöpfenden Statistik eine Bewertungstabelle entworfen, mit deren Hilfe wir nun für jeden einzelnen Schußpunkt feststellen können, ob das Problem gelöst ist.“

Truppführer: „Toll“

Auftraggeber: „Und nun, meine Herren, sehen Sie zu, daß in 14 Tagen die Tiefenlinienpläne fertig sind, damit ich sie korrigieren kann. Ich muß unbedingt einen Bohrvorschlag machen. Also, auf Wiedersehen!“

Truppführer: „Auf Wiedersehen!“

Auftraggeber: (öffnet noch einmal die Tür:)
„Meine Herren, nicht vergessen, mit gespitztem Bleistift! Wiedersehen!“
Der Chronist





DAMASKUS

Wie ein Märchen aus „tausend und einer Nacht“ mutet Damaskus auch heute noch im Zeitalter der Technik an. Wenn man die Gabe besitzt, den Lärm der Hupen zu überhören und das Blitzen des Chroms der Straßenkreuzer zu übersehen, spürt man auch jetzt diesen Geist. So ging es mir, als ich die ersten schüchternen Ausflüge durch die Straßen von Damaskus unternahm.

Unser PRAKLA-Trupp hatte hier zum ersten Mal syrischen Boden betreten. Wir sollten so lange in der Stadt verweilen, bis die endgültigen Aufenthaltsgenehmigungen erteilt waren. Dann sollte sich das gesamte Personal nach Latakia, dem einzigen größeren Hafen Syriens in Bewegung setzen, um beim Löschen der seismischen Ausrüstung behilflich zu sein. Bis dahin vergingen allerdings noch mehrere Tage, denn die Mühlen der Bürokratie mahlen hier genau so langsam wie

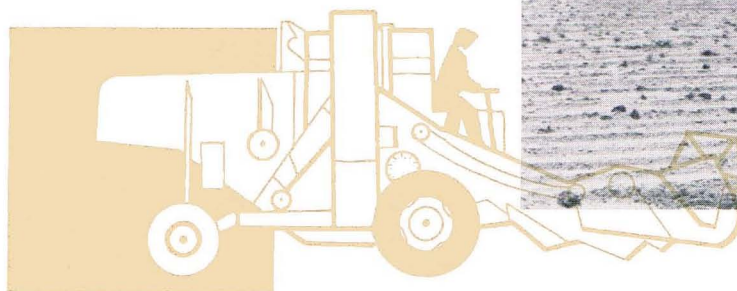
überall auf der Welt, vielleicht sogar noch etwas langsamer. – Auf diese Weise hatten wir Muße, uns die Stadt und deren Umgebung gründlich anzusehen.

Damaskus ist eine riesige Oase. Ein großer grüner, sehr fruchtbarer Gürtel legt sich in weitem Halbkreis um die Stadt. Im Westen wird er durch die Berge des Antilibanon begrenzt. Die Hänge dieser Berge, die sich wie ein gewaltiges Wahrzeichen hinter der Stadt in den wundervollen blauen Himmel recken, nehmen den modernen Teil von Damaskus auf. Hier befinden sich Gesandtschaften, vornehme Privathäuser, prächtige Parkanlagen, Schulen usw.

Ich hatte oft Gelegenheit, abends von der herrlichen Dachterrasse eines dieser Häuser einen Blick über Damaskus zu tun. Wenn nach und nach die Lichter aufleuchteten und der Lärm nur wie ein feines Rauschen zu mir heraufdrang, erschien mir alles wirklich wie ein Märchen aus „tausend und einer Nacht“.

Horst Schrader

DER FRUCHTBARE ARABISCHE HALBMOND



In der syrischen Wüste

Viel Steine gab's und wenig Brot. – So liest man es in der Bibel. Gemeint war das damalige Palästina, ungefähr begrenzt im Süden durch das Tote Meer, im Westen durch das Mittelmeer, im Norden und Nordosten durch den Libanon, den Antilibanon sowie Damaskus und im Osten durch das heutige Amman, jetzige Hauptstadt von Jordanien. Das damalige Palästina umfaßte die heutigen Staatsgebilde Libanon, Palästina sowie Teile von Syrien und Jordanien.

In der Tat, es gibt hier und nicht nur hier, sondern in ganz Nahost und besonders auch in Syrien Steine, Steine und nochmals Steine, ja, unvorstellbare Steinwüsten. Eine im normalen Sprachgebrauch sogenannte Wüste (Sandwüste) finden

wir erst südlich des Toten Meeres in dem Gaza-Gebiet. Außerdem haben wir dann noch die große arabische Wüste, welche südostwärts Amman erst richtig beginnt. Einige Sandausläufer dieser Sandwüste finden wir schon im Gebiet von Palmyra, die aber immer wieder durchbrochen sind von größeren und kleineren Steinfeldern.

Wengleich diese grausam verstreuten Felsbrocken und Steinwüsten dem Naturbetrachter oft einen schaurig schönen Anblick bieten, wie auf einer Fahrt von Damaskus nordwärts in Richtung Homs oder von Aleppo nach Deir Es Zor, so überfällt den verstaubten Routinereisenden doch immer wieder eine ohnmächtige Trostlosigkeit, die ihn solche Gebiete mit



Damaskus

größtmöglicher Geschwindigkeit durchfahren läßt, trotz der vielfach gefährlichen Straßen und heimtückischen Pisten.

Doch dieser von Steinen übersäte lehmartige Boden hat bewiesen und zeigt uns immer wieder, daß er ein erstaunliches Leben entwickeln kann, wenn er genügend Wasser bekommt. Hier, unter der heißen Sonne bedeutet Wasser überhaupt erst Leben, wenig oder viel Wasser heißt Überleben oder im Wohlstand leben.

Die Natur hat durch den lieben Gott und durch Allah den dort in dieser riesigen Steinwüste lebenden Menschen einen fruchtbaren Gebietsgürtel geschenkt, den man als den „fruchtbaren arabischen Halbmond“ bezeichnet. Es ist in groben Zügen möglich, dieses Gebiet auf der Karte durch einen arabischen Halbmond kenntlich zu machen.

Sehen wir einmal ab von dem Mittelmeer-Küstenstreifen, dem Gebiet des heutigen Palästina bis hinauf zur türkischen Grenze, welches belebt und bewässert wird durch die bekannten Flüsse Jordan und Orontes. Es soll hier vielmehr an den nördlichen Teil Syriens und an das alte Mesopotamien, das Gebiet zwischen Euphrat und Tigris gedacht werden. Dieses fruchtbare Land wird außerdem noch bereichert durch den auch immer wasserführenden Khabour-Fluß. Er hat seine Quelle in der Türkei und fließt bei Bseira, 35 km südostwärts Deir Es Zor in den Euphrat.

In diesem Gebiet zwischen Euphrat und Tigris haben vor über 1000 Jahren schon die Römer durch ihre Bewässerungs- und Anbautechnik Großartiges geleistet, so, daß die Geschichte dieses Gebiet die Kornkammer des großrömischen Reiches genannt hat. Auch diese Kornkammer wurde allerdings im 12. und 14. Jahrhundert n. Chr., also 2 mal, wie nahezu die ganzen blühenden Gebiete des nahen Ostens durch die Tartaren des Djingis Khaan restlos am Boden zerstört. Was dann noch übrig blieb, holten sich später die Osmanen.

Nicht zuletzt auch durch die restlose Vernichtung der damals vorhandenen Baumbestände sind große Teile dieses Gebietes versteppt. Man begnügt sich nun wieder mit dem Nomadenleben und baute nur das allernotwendigste zum Leben an. Bis nach dem 2. Weltkrieg wurde praktisch nichts Wesentliches getan, um hier agrarwirtschaftlich mit neuen Erkenntnissen einen Wiederaufbau zu beginnen. Dieses war besonders bedingt durch die Herrschaft und durch die laufenden Fehden der verschiedensten Stammesfürsten. Diese versuchten eigentlich immer nur, ihre Macht, ihre Kamel-, Schaf- und Ziegenherden und ihren Bodenbesitz zu vergrößern. Immerhin hatten es einige kluge Leute durch den althergebrachten und letztlich ertragreichen Olivenanbau zu erstaunlichem Reichtum gebracht. Man bedenke, daß ein Ölbaum-Setzling mindestens 18 bis 20 Jahre gepflegt werden muß, bis er die

ersten Früchte trägt. Für Olivenplantagen sind immer noch enorme Investitionen bis zum Ertrag erforderlich. Dann aber bringen sie Erfolge über Generationen hinaus. Öl-bäume werden über 1000 Jahre alt. Die Öl-bäume im Garten von Gethsemane bei Jerusalem sollen noch aus der Zeit Christi stammen.

Erst im Jahre 1944, nachdem Syrien seine Selbständigkeit erhielt, wurden clevere und reiche Syrer, meist armenischer Herkunft, auf vielen Gebieten rührig. Das heutige Syrien hat eine Flächenausdehnung von rund 190 000 km² und ca. 5 bis 6 Mill. Einwohner. Ungefähr 20 000 km² Land konnte zum Teil durch Bewässerung der Agrarwirtschaft nutzbar gemacht werden.

Nachdem einige Syrer durch Studium und Ausbildung Erfahrungen in Europa und Amerika gesammelt hatten, pachteten sie von den Großgrundbesitzern, den Scheichs und Stammesfürsten, große Ländereien. In den meisten Fällen boten sie den Landbesitzern 50% der Erträge an. Besonders wurde jetzt der Anbau von Baumwolle mit gutem Erfolg vorangetrieben. Von den Farmern wurden große Summen für Wasserbohrungen und für Bewässerungen investiert. Bewässerte Baumwolle ist qualitativ hochwertiger und erbringt bis um 300% höhere Preise. Ein bekannter Farmer investierte 1956/57 rund 1 Mill. DM für Wasserbohrungen und Bewässerungsanlagen.

Andere Farmer befaßten sich im großen Rahmen mit dem Weizenanbau. Wir haben Weizenfelder von 50 km² Ausdehnung gesehen. Mit 5 und mehr modernsten Großraumpflügen wurden diese riesigen Äcker in Tag- und Nachtschichten bearbeitet. Ein bekannter Farmer pflanzte 1957 5000 Sack à 100 kg Saatgetreide, das sind 500 t Saat. Ohne große Düngerinvestitionen wurden zum Teil bis zu 20- und mehrfache Erträge erzielt. Mit modernsten amerikanischen Großraummähdreschern wurde das Korn geerntet. Die Ähren werden mit kurzem Strohhalbm geschnitten und das verbleibende Stroh wird auf den Feldern abgebrannt und als Dünger verwertet. Der Anbau erfolgt im Wechselverfahren. Das abgeerntete Feld bleibt liegen, ein vorjähriges Feld wird bebaut.

Ich glaube, daß die Größe dieser Weizenfelder nur vergleichbar ist mit denen in Kanada und Rußland.

Der Erfolg beim Weizenanbau ist gerade hier wieder stark abhängig von Regen – Zeit und Menge, da eine entsprechende Bewässerung von solchen Weizenäckern anbautechnisch sehr schwierig sein dürfte. Ganz anders als etwa bei Baumwolle. So war denn auch das Jahr 1959, mit einer großen Getreidemißernte, für Syrien ein harter Schlag. Das Frühjahr war zu kalt und der kostbare Regen kam nicht oder nur sehr spärlich.

Auch über 50% des Viehbestandes, schätzungsweise 400 000 Stück, überwiegend Schafe und Kamele wurden ein Opfer des fehlenden Regens.

Wir sahen ganze Kamel- und Schafherden verendet daliegen, oder fast verhungert ohne Fetthöcker und ohne Fettschwanz, traurig und furchtbar anzusehen, kurz vor dem Verenden. Eintretende Seuchen taten dann den Rest. So sah dann der 2. harte wirtschaftliche Schlag für Syrien aus. Farmer standen vor dem Konkurs und selbst 2 Banken blieben nicht verschont. Ohne nennenswerte Staatshilfe waren diese Farmer immer auf sich selbst und auf die Privatkredite der Banken angewiesen. Sie trugen also immer ein mehr oder weniger großes Risiko sehr eng verknüpft mit dem hier so kostbaren Wasser. So mußte dieses Land Syrien 1959 Getreide einführen. Umso tragischer, wenn man bedenkt, daß 1957/58 Rekordernten zu verzeichnen waren. Es fehlte einfach an Lager- und Aufbereitungsmöglichkeiten. In ganz Syrien gab es nicht einen Silo. Erst 1958 wurde mit dem Bau eines solchen in Latakia, dem einzigen syrischen Hafen, begonnen. Als im Spätherbst 1959 ein Probedurchlauf im fertiggestellten Silo stattfinden sollte, soll nicht einmal die hierfür erforderliche Menge Getreide vorhanden gewesen sein. – Wir sahen 1957/58 Tausende Säcke Getreide, meist Weizen, in der Nähe der Anbaugelände aufgestapelt unter freiem Himmel liegen. Das Korn keimte in den Säcken und wuchs heraus. –

Wer mit offenen Augen dieses Land in vielen Monaten kennengelernt hat, weiß, welche Möglichkeiten in ihm stecken, wenn durch Schaffung der nötigen Voraussetzungen der Aufbau und Anbau dieses Gebietes von der Agrarwirtschaft her begonnen wird. Die letzten Sondererlasse der Vereinigten Arabischen Republik (V. A. R.) für das Gebiet Syrien ließen immerhin erkennen, daß man den richtigen Weg gefunden hat. Wie weit die in der Durchführung stehende Landreform

sich letztlich in dieser Gebietsstruktur auswirken wird, muß der Zukunft überlassen bleiben. Der noch in diesem Jahr durch eine bulgarische Firma fertigzustellende Orontes-Staudamm bei Rastan zwischen Hama und Homs ist ein guter Anfang. Ein großes Euphrat-Staudamm-Projekt befindet sich in der Planung. Das Straßennetz wird großzügig ausgebaut. Der Bau einer Eisenbahn von dem Hafen Latakia über Aleppo und entlang des Euphrat und Khabour mit Anschluß an die Bagdad-Bahn bei Tel Kotschek ist im 1. Abschnitt Aleppo – Latakia begonnen worden. Neue Silos werden in den Anbaugeländen errichtet.

Es ist weiter geplant der Bau einer Raffinerie in der Désirée (franz. Bezeichnung der heutigen Anbaugelände), um die auch mit PRAKLA-Einsatz dort vorerst erschlossenen Erdölvorkommen der Landwirtschaft direkt nutzbar zu machen. Wichtige Institute zum Studium und zur Untersuchung für Verbesserungen der Qualität von Überschussezeugnissen sind vordringlich geplant, um einen besseren Absatz auf dem Weltmarkt sicherzustellen. Internationale Hilfe wird von vielen Organisationen angeboten und auch zur Verfügung gestellt. So hat die Bundesrepublik, wie auch schon in Teheran, Amman und Kairo, dem Gebiet Syrien die komplette technische Einrichtung und die Maschinen für eine praktische Handwerker-Schule geschenkt. Ebenfalls wurde deutsches Ausbildungspersonal bis zur Übernahme der Schule durch die Syrer kostenlos zur Verfügung gestellt. Diese technische Schule wird zur Zeit in Aleppo aufgebaut.

Man darf hoffen, daß die agrarwirtschaftliche Entwicklung Syriens einen Großteil dazu beiträgt, daß es für alle Menschen im nahen Osten bald keinen Hunger mehr gibt. –

Diese Betrachtung soll dazu beitragen, die vielfach falschen Vorstellungen insbesondere über das Gebiet Syrien und den nahen Osten zu berichtigen.

H. Knollmann

ERLEBNISSE IN SIZILIEN

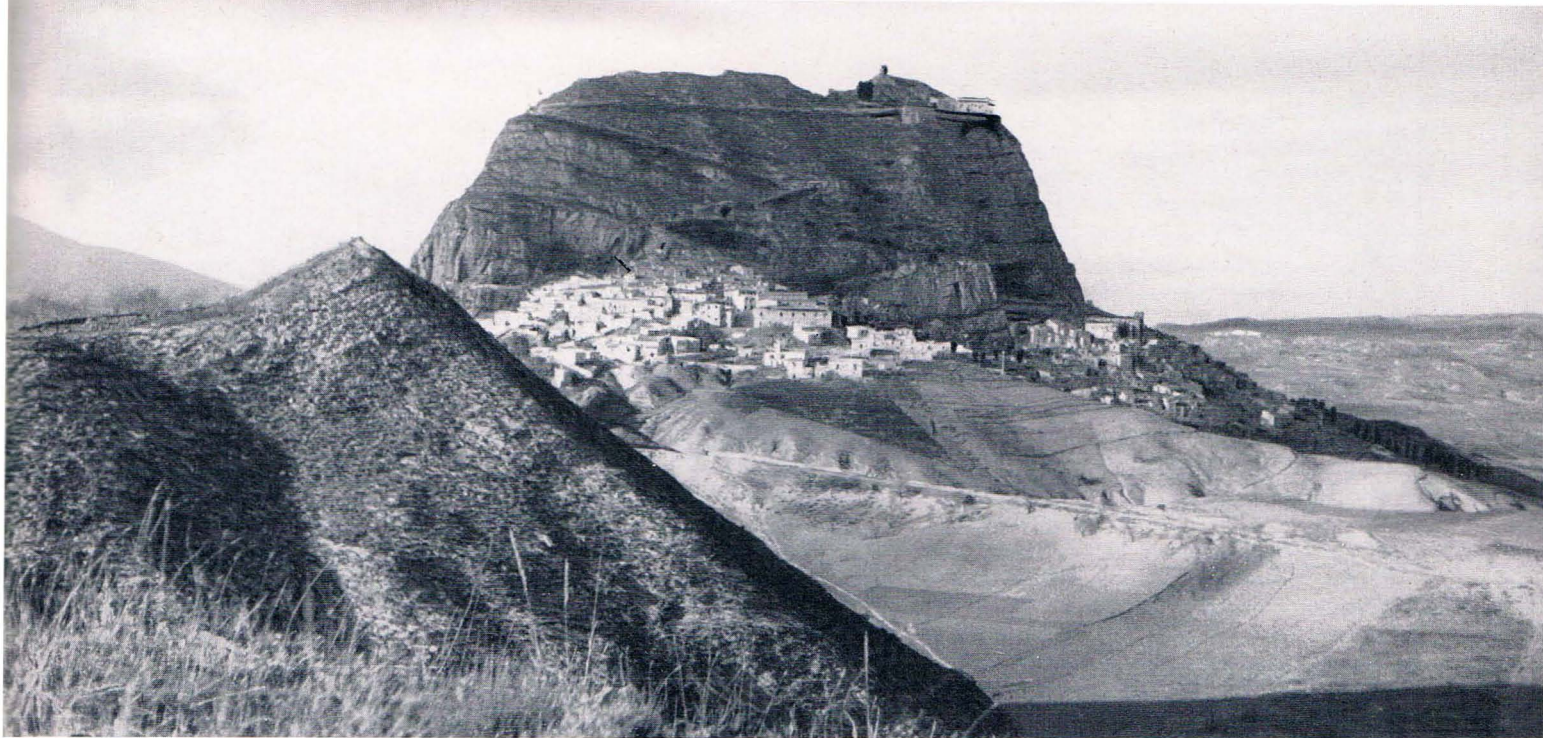
Neben aller landschaftlichen Schönheit und den Baudenkmalern einer bewegten Geschichte ist das Interessanteste in Sizilien der Mensch. Trotz der immer mehr eindringenden modernen europäischen Zivilisation hat der Sizilianer manche Eigenschaft bewahrt, die dem Europäer längst verloren gegangen ist. Sein Handeln wird wesentlich vom Gefühl bestimmt, und im Zusammensein mit Sizilianern merkt man erst, wie sehr wir nach praktischen Überlegungen handeln. Doch soll dieses keine philosophische Abhandlung werden, sondern nur die Einleitung für folgende typisch sizilianischen Erlebnisse:

Das Racalmutoer Gebiet wird beherrscht von einem schroff aufragenden Felsen, dem Monte S. Paolino. Am steilen Hang liegt die kleine Stadt Sutera, ein Felsennest, wie viele andere in Sizilien. Hoch darüber auf der Felsspitze eine Kirche.

Eines Sonntags beschlossen wir nach Sutera hinaufzufahren und den Gipfel zu besteigen. Mit dem Wagen kamen wir nur bis in die untere Stadt, dann wurden die Straßen so eng, daß ein Durchkommen mit dem Landrover nicht zu denken



Tempel des Dioscur (Agrigent)



war. Zu Fuß ging es also weiter, bis wir am Ortsausgang vor ein verschlossenes Tor gelangten, hinter dem sich ein gut ausgebauter Weg den Berg hinaufwand. Wer hatte wohl den Schlüssel? Bald entdeckten wir die Polizeistation. Der Dienststellenleiter, der den anspruchsvollen Titel Marschall führt, empfing uns höflich und hörte unseren Wunsch, den Berg zu besteigen, an. Er schickte sofort einen jungen Carabinieri los, um die Schlüssel zu besorgen. Bald kam dieser zurück und begleitete uns, nicht nur bis zur verschlossenen Pforte, sondern bis hinauf zur Kirche. Auch diese wurde aufgeschlossen und der freundliche Carabinieri zeigte uns die Schätze der sonst uninteressanten, recht neuen Kirche. In der rechten Seitenkapelle werden die Reliquien des Heiligen Paolino aufbewahrt in zwei silbernen Schreinen. Besonders der eine von diesen ist sehenswert, eine wunderschöne gotische Goldschmiedearbeit. Dann wurden wir in die linke Seitenkapelle geführt: ein kahler, weiß getünchter Raum, der einzige Schmuck eine Porträtphotographie eines Mannes. Auf unseren fragenden Blick hin wurden wir belehrt, das wäre der Kanzler Mussolinis, der aus Sutura stammte. – Dann genossen wir lange die herrliche Aussicht vom Gipfel des Berges. Auf dem Abstieg wurde überlegt, wie wir dem Carabinieri unsere Dankbarkeit für die Führung zeigen könnten. Vorsichtig versuchten wir es mit einem Geldschein, der höflich, doch bestimmt abgelehnt wurde. Eine Einladung ins Café wurde dann erfreut angenommen. Dort erfrischten wir uns mit Kaffee, Likör und Kuchen. Nur zum Zahlen kamen wir nicht, denn schon hatte unser Führer dem Wirt einen Wink gegeben und ihm verboten, von uns etwas zu kassieren. So blieb uns nur das, womit man jedem Italiener eine Freude machen kann – photographieren. Unser Carabinieri wurde zu Seiten des Landrover und in unserer Mitte mehrfach photographiert, und bestimmt hat er sich über die Abzüge gefreut und zeigt sie jetzt allen Bekannten. Diese impulsive Freundlichkeit erlebte ich ein anderes Mal in einer, mich noch mehr beeindruckenden Form: An einem Sonntagnachmittag war ich nach Heraclea gefahren. Heraclea war eine nicht unbedeutende griechische Stadt an der Südküste, westlich von Agrigent. Dort sollte es nach dem Führer einige Ausgrabungen zu sehen geben. Geologisch ist die Lage der Ruinen auf einem steilen Kalkmergel-felsen interessant.

Ausgegraben ist vor allem ein kleines, gut erhaltenes Theater. Dieses sah ich mir von allen Seiten an und kam auf der Rückseite an einem PKW vorbei, neben dem drei Männer im Grase saßen und frühstückten. Auf meinen Gruß hin wurde ich eingeladen, mitzuhalten. Beim Wein erfuhr ich dann, was die drei dorthin geführt hatte. Der eine von ihnen entpuppte sich als Antiquitätensammler aus Palermo. Der zweite war Ausgrabungs-Facharbeiter und der dritte schließlich der Eigentümer eines Ackers, unter dem der alte griechische Friedhof liegt. Dort sollte gegraben werden, ich wurde eingeladen, mir die Grabungen anzusehen. Wir sprachen dann noch über manches im Zusammenhang mit den reichen sizilianischen Ausgrabungen. Der Führer der kleinen Expedition zeigte mir dann mehrere Siegelsteine aus griechischer Zeit, unter diesen einen, der meine besondere Aufmerksamkeit erregte: ein kleiner ovaler gelb durchscheinender Stein mit einem Ibis, der eine Echse im Schnabel hält. Daß der Stein einwandfrei ägyptischen Ursprungs ist, ist wohl nicht erstaunlich, hatten die Griechen doch einen regen Handelsverkehr mit Ägypten. Der Ausdruck meiner Freude über die Schönheit dieses kleinen Kunstwerks genügte: der Palermitaner schenkte mir den Stein. Meine schüchternen Einwände, daß das Geschenk viel zu kostbar sei, nützte gar nichts. Ich kann nicht leugnen, daß es mir in meiner europäischen, berechnenden Art peinlich war, dieses Geschenk von einem eben noch ganz Fremden anzunehmen – ein Zurückweisen wäre ganz unmöglich gewesen, ohne den Spender zu verletzen. Der Stein wird mich aber immer an die impulsive Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Sizilianer erinnern.

P. Broße

Tempel der Concordia (Agrigent)



Mädchen in „Zigeunerkleidern“,
die nur während der Feria getragen werden



Kathedrale von Sevilla
mit maurischem Glockenturm „La Giralda“



Feria und Fiesta in Sevilla

SPANIENS GRÖSSTES VOLKSFEST

Als ich im Jahre 1954 in der nördlich von Sevilla an der portugiesischen Grenze gelegenen spanischen Provinz Estremadura geologische Kartierungen vornahm, bot sich mir Gelegenheit, einen Abstecher nach Andalusien zu machen. Spaniens größtes Volksfest, die „Feria und Fiesta von Sevilla“, sollte man bei einem längeren Aufenthalt auf der iberischen Halbinsel unbedingt miterlebt haben, um den Frohsinn und die heitere Lebensauffassung der Bevölkerung Südspaniens kennenzulernen. Allerdings war für die Angehörigen unseres in Nordspanien für das Konsortium Ciepsa-Deilmann von 1956 bis 1958 tätigen PRAKLA-Trupps, dem auch ich für kurze Zeit, im Frühjahr 1957, angehörte, die Entfernung bis Sevilla zu weit, sodaß sie von einem Besuch in Andalusien absehen mußten. Da demnächst wieder ein PRAKLA-Trupp seismische Messungen in Spanien durchführen soll, wird sich vielleicht doch einmal eine Gelegenheit zu einem Frühjahrsbesuch in Sevilla finden. Für mich war die Teilnahme an dem andalusischen Volksfest jedenfalls ein unvergeßliches Erlebnis: In jedem Frühjahr, wenn bei uns in Deutschland noch überwiegend „Aprilwetter“ herrscht, kann man im sonnigen Andalusien Spaniens größte Kirmes bewundern. Mit der sog. „Feria y Fiesta de Sevilla“ beginnt in Südspanien die Saison. Touristen aus aller Herren Ländern finden sich zu dieser Zeit in Sevilla, dem Herzen Andalusiens, ein. Und mit den Fremden strömen Scharen von Schuhputzern und Bettlern nach Sevilla, die sich gute Geschäfte versprechen.

Viele maurische Reste sind in Sevilla, der Hauptstadt des früheren Königreiches Andalusien, erhalten. Allen voran „La Giralda“, der Turm einer ehemaligen Moschee. Die Moschee wurde abgetragen und an ihre Stelle eine gotische Kathedrale gestellt. So dient nun der alte maurische Moschee-Turm als Glockenturm der christlichen Kathedrale. Neben der Giralda findet man noch den Alcazar als maurisches Bauwerk gut erhalten vor. Er war der Sitz der früheren Könige. Ein berühmterer Alcazar befindet sich allerdings in Toledo. Diese alten Bauwerke maurischer Epoche passen sich gut in das heutige Stadtbild Sevillas ein. Und im Trubel der „Kirmes“ scheinen sie wieder förmlich zu leben. Fähnchen und Girlanden schmücken Straßen und Häuser, und in dieser bunten Fülle sind dem südländischen Temperament Tür und Tor weit geöffnet. Schon am frühen Morgen springen Kinder singend, lachend und klatschend durch die engen Gassen der Altstadt. Auf ein Ruhebedürfnis von eventuellen Nachtschwärmern, die sich nun am Morgen ausschlafen wollen, wird keine Rücksicht genommen. Aber, man kommt ja schließlich nicht nach Sevilla, um zu schlafen. So stürzt man sich also mit in das Gewühl. Und es lohnt sich, denn man sieht und hört vieles, was uns fremd ist. Kleine Mädchen und auch schon reifere Backfische schreiten stolz in langen bunten Kleidern, wie sie sonst in Spanien nur noch von Zigeunerinnen getragen werden, einher. Plötzlich finden sich mehrere von ihnen zusammen und beginnen mit Kastagnetten und Tamburin

versehen, auf offener Straße zu tanzen. Obwohl hierbei jedes Mädchen für sich tanzt, grazil und mit dem Stolz der Spanierin, bietet sich dem Zuschauer ein geschlossenes Bild von wirbelnden, bunten Röcken, von temperamentvoll bewegten Armen und Beinen. Und die Musik zu diesem Tanz liefern einzig und allein die in den Händen der kleinen Señoritas gehaltenen Kastagnetten. Auf dem Wege zum Festplatz hat man dann Mühe, der Gilde der Schuhputzer zu entkommen, denn diese Burschen im Alter zwischen 10 und 20 Jahren, darunter viele echte Zigeuner, heften sich wie die Kletten an die Fremden und versuchen mit viel Gerede und Lamentieren zu ihrem Ziel zu kommen, auch wenn die Schuhe des Opfers offensichtlich sauber sind. Dabei stürzen sie sich auch in Rudeln auf das Opfer und unterbieten sich gegenseitig. Mitunter kann man sich schon für eine Zigarette die Schuhe putzen lassen. Und dann strecken sich einem plötzlich die Hände eines Bettlers entgegen. Sie kommen mit wehleidigem Gesicht und leisem Gemurmel. Aber sie sind nicht so hartnäckig wie die Schuhputzer, denn sie fürchten die Polizei. Unter den Bettelnden sind auffallend viele verschmutzte Kinder. Obwohl das Betteln in Spanien streng verboten ist, läßt es sich doch nicht ausmerzen, da einerseits die Armut doch noch recht groß ist, andererseits diese Art des „Geldverdienens“ für manchen bequemer ist als Handarbeit. – Auf dem bunt geschmückten Festplatz sind dann außer den bei uns üblichen „Attraktionen“ viele kleine Zelte aufgebaut, in denen getanzt und gesungen wird. Der größte Teil der gezeigten Tänze erscheint uns vollkommen fremd. In einem Zelt tanzen Jungens, jeder für sich und praktisch auf der Stelle. Es ist eine Art Stépptanz, aber doch nur Rhythmus. Die Beine werden blitzschnell bewegt und dabei wird kräftig in die Hände geklatscht. Musik ist nicht vorhanden. So tanzt man bei immer schneller werdenden Bewegungen in Ekstase und so plötzlich, wie es anfang, ist es auch wieder vorbei. Es sind keine gelernten Tänzer, die sich hier dem Publikum vorstellen, sondern jeder, der Lust dazu verspürt, tanzt. Die Freude am Tanz reißt sogar spanische Soldaten mit. In einem anderen Zelt wird der Stierkampf von zwei Jungens in die Form des Tanzes übertragen. Natürlich fehlt während der Feria auch der echte Stierkampf nicht. Aber darüber soll nicht berichtet werden. Im nächsten Zelt sieht man einen Sänger.

Er singt einen Flamenco, uns völlig fremd in der Art der Musik. Bei dieser Musik sind noch die arabisch-mohammedanischen Einflüsse zu spüren. Hufegetrappel läßt einen zur Straße blicken. Ein paar Señores kommen auf sauber aufgezäumten Pferden, mit flachen, breiten, grauen Hüten, weiten Hosen und grauen Westen dahergeritten, stolz und erhaben. Bei einigen von ihnen befindet sich noch eine zweite Person auf dem Pferd. Diese zweite Person ist ein weibliches Wesen. Sie sitzt hinter dem Reiter im Damensitz auf dem Pferd, bekleidet mit einem bunten langen Kleid wie es vorher schon beschrieben wurde. In den Händen hält sie einen Fächer und blickt so gelassen und leicht lächelnd auf das bunte Treiben um sie herum. Allerdings ist es dem Caballero nur gestattet, seine Verlobte auf dem Pferd mitzunehmen. Freundinnen oder gar fremde Señoritas dürfen bei diesen Fiesta-Ritten auf keinen Fall mitgenommen werden, denn das würde gegen Moral und Landessitte schwer verstoßen. – Neben Händeklatschen, Kastagnetten und Flamenco-Gesang vernimmt man schließlich auch andere Musik. Sie stammt von Klavieren, die auf kleinen Karren durch die Straßen geschoben werden und wie unsere alten Drehorgeln bedient werden. Diese Musik ist nicht immer schön, aber wenigstens laut. Daneben sieht man viele fliegende Händler, die Zuckerrüben, glasierte Äpfel, Erdnüsse, Kokosnüsse, Krabben und vor allem Patatas fritas (dünne Pommes frites) mit lautem Geschrei anbieten. Schifferklaviermusik lockt den Besucher in ein anderes Zelt. Dort tanzen Bauernmädchen und -burschen in Trachten andalusische Volkstänze. In einem anderen Zelt geht es lauter und feuriger zu. Hier tanzen barfüßige Zigeunerinnen. In tollen Wirbeln fliegen die Tänzerinnen förmlich über den Bretterboden des Zeltes. Tamburins und Kastagnetten liefern die Musik für diese Zigeunertänze. -- Tanz und Gesang, daneben selbstverständlich der Stierkampf, sind in den Tagen der Feria und Fiesta überall in Sevilla Gesprächsstoff für jung und alt. Und auch dem Wein wird kräftig zugesprochen. Man lebt und freut sich. Die Stadt scheint nur Heiterkeit und Freude in sich zu bergen. Um dem Jubel und Trubel vielleicht für einige Zeit zu entgehen, sollte man Ruhe in der Kühle der Kathedrale oder in den schattigen Gärten und Bogengängen des Alcazars suchen.

H. G. Bochmann



Reiter auf dem Festplatz,
z. T. mit Verlobter auf dem Pferd

AN UNSERE MITARBEITER

In unserer Rundschau Nr. 5 wurde die Einrichtung eines „Briefkastens“ bekanntgegeben. Merkwürdigerweise hat bislang niemand einen Brief in diesen Kasten gesteckt, obwohl doch die angeregten Themen wirklich recht mannigfaltig waren. Woran liegt das wohl?

Man könnte u. a. vielleicht annehmen, daß eine gewisse Scheu vor der Öffentlichkeit der Grund ist. Dem könnte aber ohne weiteres begegnet werden, indem auf Wunsch der Name des Einsenders nicht veröffentlicht wird. Andererseits wäre es doch wirklich zu begrüßen, wenn vor allem **allgemein interessierende** Fragen in dem breiten Rahmen der Rundschau behandelt werden, da die Antworten ja allen Betriebsangehörigen zugute kommen und vielleicht manche Unklarheiten beseitigt würden. Daß allzu spezielle oder persönliche Fragen nicht in den Briefkasten gehören, dürfte ebenfalls klar sein, denn die Beantwortung einer Frage z. B. nach der nächsten Gehaltserhöhung geht sicherlich über den Rahmen unserer Rundschau hinaus. Wir bitten also nochmals: machen Sie Gebrauch vom PRAKLA-Briefkasten. Bei richtiger Handhabung kann er zu einer Quelle wertvoller Informationen werden.

Und nun noch ein Wort über den Inhalt der bisher eingesandten Beiträge. Der Hauptanteil wird von Reisebeschreibungen und Situationsschilderungen im Ausland bestritten. Das wird wahrscheinlich auch in Zukunft so sein, weil diese Lektüre alle PRAKLANER interessiert, sei es, weil sie das

Geschilderte aus eigener Anschauung kennen, oder weil sie vielleicht in Kürze in die Lage kommen werden, die beschriebenen Länder selbst kennen zu lernen. Das meist beigefügte gute Bildmaterial und die oft gelungene humorvolle Art erhöht den Reiz dieser Artikel beträchtlich. Wir bitten unsere Mitarbeiter, diese Art Schilderungen weiterhin recht häufig einzusenden, vor allen aus den Ländern, die bisher in der Rundschau nicht behandelt worden sind. Bei den neu hinzugekommenen Ländern würden sicher auch einige kurze Bemerkungen über die Qualität der ersten Meßergebnisse und den hierfür nötigen Aufwand interessieren.

Um den Inhalt der Rundschau aufzulockern und eine gewisse Eintönigkeit zu vermeiden, legen wir auch auf Artikel anderer Art besonderen Wert. Hierher gehören vor allem die Mitteilungen über die bei der PRAKLA neu eingeführten Verfahren, über die Organisation und den Ablauf bei besonders schwierigen und neuartigen Messungen usw.

Welche Artikel können wir in der Rundschau nicht verwenden? Es werden öfters Beiträge eingesandt, die ohne Bezug auf unsere Gesellschaft, ihre Angehörigen oder den Einsender irgendwo eine vielleicht recht ulkige – Angelegenheit schildern. Wir glauben, daß für diese Art Stories die Tages- oder Lokalpresse zuständig ist. Unsere Beiträge sollen sachlich und persönlich an die PRAKLA oder ihre Mitarbeiter gebunden sein, und ihr Inhalt soll **vor allem** PRAKLA-Angehörige interessieren.
Die Redaktion



Wir erhielten die traurige Nachricht, daß unser Belegschaftsmitglied, der
Vermessungs-Ingenieur

Otto Kummer

während seines Auslandseinsatzes in der Türkei am 5. Juli 1960 plötzlich verstorben ist.

Der Entschlafene wurde am 6. April 1935 in Wilhelmshaven geboren. Dasselbst besuchte er von 1941 bis 1952 die Volks- und Mittelschule und erhielt am 22. März 1952 das Zeugnis der Mittleren Reife, das ihn befähigte, als Vermessungslehrling zum Katasteramt Wilhelmshaven zu gehen. Im Februar 1955 erwarb er das Vermessungstechniker-Zeugnis. An der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in Berlin legte er im Februar 1959 die Prüfung als Vermessungsingenieur ab.

Am 1. April 1959 trat er in die PRAKLA ein. Nach kurzer Ausbildung wurde er einem unserer Trupps in der Türkei als Auswerter zugeteilt. Am 5. Juli 1960 verstarb er unerwartet nach einer Blinddarmoperation im Krankenhaus in Batman (Türkei). Der leider allzu früh Verstorbene war mit seiner ganzen Schaffenskraft seinen Aufgaben verbunden. Seine hervorragenden Fachkenntnisse und sein vorbildlicher Fleiß werden uns in Zukunft sehr fehlen.

Wir bedauern sein Hinscheiden sehr und werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Wenige Wochen nach dem Tode unseres Kollegen Otto Kummer wurde uns ein weiteres Belegschaftsmitglied, unser

Sprengmeister

Walter Schmidt

am 22. August völlig unerwartet im Alter von 51 Jahren während eines Wochenendurlaubes, den er bei seiner Familie in Hannover verlebte, durch Herzschlag entrissen.

Walter Schmidt wurde am 4. Oktober 1909 in Breslau geboren. Er besuchte von 1915 bis 1924 daselbst die Volksschule, um anschließend das Autoschlosserhandwerk zu erlernen. Seine Gesellenprüfung legte er vor der Handwerkskammer zu Breslau mit dem Prädikat „Gut“ ab. Nachdem er in mehreren schlesischen Firmen als Autoschlosser tätig gewesen war, nahm er von 1939 bis 1945 am 2. Weltkrieg teil, zuletzt als Oberleutnant und Führer einer schweren Werkstattkompanie.

Am 1. Oktober 1954 trat er bei der PRAKLA als Kfz-Mechaniker ein. Als solcher war er später in einem Trupp in Tunis tätig. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland legte er eine Prüfung als Sprengmeister ab und arbeitete in Trupps in Österreich und Deutschland. Von 1956 bis 1958 nahm er an Bohrlochmessungen teil.

Walter Schmidt war ein ruhiger, fleißiger und gewissenhafter Mitarbeiter. Mit seiner Familie trauern wir um einen lieben Kameraden, dem wir stets ehrendes Andenken bewahren werden.





FAMILIENNACHRICHTEN



Geburten:

24. 6. 60	Tochter Stephanie	Gerhard Thone und Frau Ingeborg, geb. Japeke
28. 7. 60	Sohn Veit-Steffen	Gotthard Uhlig und Frau Ingrid, geb. Knothe
9. 8. 60	Sohn Thomas	Jonny Hartleben und Frau Edelgard, geb. Bödeker
25. 8. 60	Tochter Susanne	Herbert Schulze und Frau Brigitte, geb. Baldeau
2. 9. 60	Tochter Barbara	Peter Vick und Frau Ursula, geb. Ramp



Eheschließungen:

27. 5. 60	Max Krüger und Frau Marianne, geb. Scheibner
3. 6. 60	Klaus Rosemeyer und Frau Gertrud, geb. Eder
10. 7. 60	Heinz Höfert und Frau Ginette, geb. Hana
19. 7. 60	Norbert Gärtner und Frau Anneliese, geb. Stoltenberg
16. 8. 60	Dipl.-Phys. Dieter Eltze und Frau Dietlinde, geb. Nax
27. 8. 60	Dipl.-Geophys. Siegfried Wiemer und Frau Christine, geb. Richter
27. 8. 60	Horst Iwan und Frau Erika, geb. Sakautzky
1. 9. 60	Klaus Diederichs und Frau Gisela, geb. Hamann



50. Geburtstag:

Dr. P. Vetterlein geb. 27. 7. 1910

10 Jahre PRAKLA-Betriebszugehörigkeit:

7. 7. 60	Ing. R. Gulich
1. 8. 60	H. Gerdt
4. 8. 60	Fr. Sender
8. 8. 60	Fr. Bredemeier
22. 8. 60	E. Dresselmann
28. 8. 60	W. Henkel
13. 9. 60	Gg. Heinzmann



Personalwechsel in Auslandstrupps:

(25. 6. 60 bis 10. 9. 60)

Abreise von der Zentrale nach:

Libyen:

Ries	1. 7. 60
Hamann	11. 7. 60
Erler	27. 8. 60
Christ	28. 8. 60
Kauf	29. 8. 60
Hönsch	29. 8. 60
Niesen	29. 8. 60
Tomkötter	29. 8. 60
Lasz	29. 8. 60
Paeck	29. 8. 60
Albers	29. 8. 60
Best	29. 8. 60
Reinhold	31. 8. 60
Schröder, Horst	31. 8. 60
Wegner	31. 8. 60
Merk	31. 8. 60
Dankelmann	1. 9. 60

Leunig	1. 9. 60
Bernitz	1. 9. 60
Bergert	1. 9. 60
Mundigl	1. 9. 60
Ochse	2. 9. 60
Zeitler	2. 9. 60
Freese	2. 9. 60
Albert	9. 9. 60
Vick	10. 9. 60

Türkei:

Materna	16. 7. 60
---------	-----------

Rückkehr zur Zentrale aus:

Brasilien:

Müller, J. P.	2. 8. 60
Auber	2. 8. 60
Kurth	2. 8. 60
Severich	18. 8. 60

Libyen:

Angstenberger	2. 7. 60
Korth	3. 7. 60
Rieke	10. 7. 60

Syrien:

Pfeiffer	18. 8. 60
----------	-----------

Italien:

Enders	6. 7. 60
Kahrs	6. 7. 60
Scheck	7. 7. 60
v. Leonhardi	11. 7. 60
Haberbeck	16. 7. 60
Dr. Broße	17. 7. 60
Schulze, H.	17. 7. 60
Banik	18. 7. 60

Neuanschaffungen für die PRAKLA-Bücherei im III. Quartal 1960:

1) Gruhle, W.	Elektronische Hilfsmittel des Physikers	10) Geyger, W. A.	Magnetverstärker-Schaltungen
2) Baranow, W. J.	Radiometrie	11) Meyer, G.	Elektronische Rechenmaschinen
3) Bretholz, W.	Aufstand der Araber	12) Hoffmann, D.	150 Jahre Tiefbohrungen in Deutschland
4) Amt für Bodenforschung	Geologie des Emslandes	13) Gatlin, C.	Petroleum Engineering
5) Fritsch, V.	Elektrische Messungen an räumlich ausgedehnten Leitern	14) Runcorn, S. K.	Methods and Techniques in Geophysics
6) Winkel, Fr.	Technik der Magnetspeicher	15) Ewert, K.	Äthiopien
7) Penrose-Boulding	Grundlagen und Praxis der Radartechnik Bd. I	16) Krugman, L. M.	Transistoren
8) Penrose-Boulding	Grundlagen und Praxis der Radartechnik Bd. II	17) Engelhardt, W. von	Der Porenraum der Sedimente
9) Kister-Verlag	Epoche Atom und Automation Bd. X	18) Amer. Soc. of Photogramm	Manual of Photographic Interpretation
		19) Geological Soc. of America	Interpretation of Aeromagnetic Maps

Sommersitz des Iman von Yemen

Foto: G. Zeidler

